Predigt am 01.08.2024 im Schloßpark Pansevitz vom Pastor Eberhard Buck

„Wenn ein Mensch geht… Nach-Denken über das Leben“

Einige von uns haben im vergangenen Jahr einen wertvollen Menschen verloren: in der Familie, im Freundeskreis, im Verein, in der Gemeinde. Jeder von uns kennt solche Verlusterfahrungen. Sie gehören zum Kernbestand der sicheren Daten unseres Lebens. Denn nichts ist sicherer als die Tatsache, dass wir sterben müssen. Unsicher sind allein der Zeitpunkt und die Umstände. Der Tod ist nie pünktlich, so hatte ich eingangs behauptet. Er ist unberechenbar. Und wenn wir an einem Grab stehen, stellen sich unweigerlich Fragen ein. Fragen an das eigene Leben. Was bleibt, wenn ich nicht mehr bin? Will ich so weiterleben wie bisher? Hat der Tod eines mir wichtigen Menschen Auswirkungen auf mein Leben, das ich heute und morgen weiterführen muss? Am Grab geht es immer auch um uns. Menschsein ist das Experiment, an dem wir selbst beteiligt sind und auf dem Spiel stehen. Wir sind immer dabei – als Betroffene und nicht nur als Beobachter.

Zur Betrachtung steht also nicht nur der Tod des Verstorbenen an (wenn ein Mensch kurze Zeit lebt), sondern der Betrachter selbst – wir. Es ist unser Leben mit seinen unverfügbaren Zeiten, das im Gedicht über die Zeit, das mit den berühmten Worten beginnt: „alles hat seine Zeit“ - zur Disposition steht. Schauen wir uns dieses Gedicht einen Moment an.

Es entstammt einem Lehrbuch für die Jugend in Israel, aus einer Zeit, als es im Jerusalem des 3. vorchristlichen. Jahrhunderts eine griechische Elementarschule gab und die jüdischen Lehrer unter dem hohen hellenistischen Kulturdruck in der hebräischen Schule am Tempel versuchten, die Weltweisheit der Griechen mit der jüdischen Glaubenstradition zu verbinden. Aus diesem antiken Lehr-Buch stammt das gehörte und besungene Gedicht.

Der „Star“ des Gedichtes ist der Begriff „ZEIT“. Er meint aber nicht die Zeit, die so vergeht und uns unter den Händen zerrinnt. Der Begriff zielt das Momentum oder den Kairos. Momente und Gelegenheiten also, die sich einstellen, über die wir nicht planbar verfügen, die aber unser gesamtes Leben immer wieder ereilen.

Vier bedenkenswerte Lebenseinsichten stellt uns der antike Dichter mit dem Nachdenken über die Zeit zur Verfügung. Es sind lebenspraktische Antworten.

1. Unser Leben beginnt mit einer Tiefenpassivität

Der Dichter ist der Meinung, dass es in unserem Leben Passiva gibt, über die wir grundsätzlich nicht bestimmen können. Zu den Passiva gehören Geburt und Tod, geliebt und geachtet werden, mit Gaben ausgestattet werden durch genetische Disposition. Das prägende soziale Umfeld, in das wir hineingeboren wurden, haben wir uns nicht ausgesucht. Niemand hat überdies sein Leben in Auftrag gegeben, wir können uns nicht selbst ins Dasein bringen und in den meisten Fällen ist unser Sterben nicht geplant. Medizinische Ausnahmen und das Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben bestätigen die Regel.

Dem Zugriff entzogene Daten? Das Leben nicht im Griff haben? Ist das so? Ein Beispiel:

Die „Prinzipiumsgeschichte“ unseres Lebens, die „Bindningstied“, wie die Skandinavier zu den ersten drei Lebensjahren sagen, bleibt uns entzogen, bildet aber einen immer mitlaufenden hochwirksamen Anfang, mit dem wir uns lebenslang auseinandersetzen müssen. Die Muster, in

denen wir Liebe, Bindung und Sicherheit erfahren in dieser ersten Lebenszeit, bestimmen uns ein ganzes Leben. Auch unser gesellschaftliches Leben. Die tiefe Erfahrung: ich bin gewollt, jemand schaut nach mir, schützt mich und versorgt mich – hinterlässt tiefe Spuren in unserer Seele. Wir leben am Anfang von einem Mehr, auf das wir angewiesen sind, um überhaupt leben zu können. Diesen Überschuss haben wir nicht selbst produziert. Und unter dem Fehlen dieses lebensspendenden Überflusses leiden Millionen Menschen, auch im reichen Deutschland.

Auch das kreative Zentrum des Menschen ist nicht Aktivität, sondern Passivität. Uns fällt etwas ein, sagen wir. Es gibt so viel, was uns passiert und so wenig, was wir bewirken. Wir können durch eigenes Handeln allein kein menschliches Selbst werden. Die Tiefenpassivität ist eine conditio humana, eine unhintergehbare Bedingung und begründet unser Gleichsein mit allen Menschen, vor dem Leben und vor Gott. Diese Gleichheit gründet in nichts, was wir selbst haben, besitzen oder herstellen könnten. Was uns gleich macht ist das, was wir *nicht* haben, besitzen, vorzeigen oder herstellen können, über das wir nicht verfügen. Wer diese menschliche Daseinsgleichheit in Frage stellt, öffnet alle Türen zur Unmenschlichkeit. Es gibt politische Interessen mit machtgeleiteten Konstruktionen von Idealen der Menschlichkeit, um Ungleichheit zu rechtfertigen.

Für uns alle gilt: Die Kerndaten unseres Lebens sind passiv (Datum-das Gegebene). Das hat der Dichter gewusst. Die Zeit hat uns. Unserer Autonomie sind Grenzen gesetzt. Das moderne Ideal der „vollen Kontrolle“ über unser Leben, diese unsere Vollkaskomentalität? Da lächelt der Dichter. Bedarf es eines Beispiels? Wer seine Liebe plant, kann trotz aller Tinder-technischen Mittel heute das Widerfahrnis der Liebe in seinem Leben gründlich verfehlen. Und tausend Gedichte werden diesen wunderbaren Einbruch der Liebe, der alles verändern kann, nicht definieren. Wie gut. Und: Lieben können wir, *weil* wir zuvor geliebt *wurden*. Wohl dem, der aus dieser Quelle schöpfen kann. Das Passiv ist primär, das uns ansprechende DU älter als das antwortende ICH.

2. Damit zum zweiten: Es gibt Aktiva in unserem Leben, die sollen wir gestalten.

Der Dichter ist kein Fatalist. An anderer Stelle im Lehrbuch wird kräftig zum Handeln aufgefordert. Pflanzen und ernten, sammeln und zerstreuen, suchen und verlieren, einreißen und aufbauen. Der Geschenkcharakter unseres Lebens setzt die Aktiva frei. Von uns gestaltbare Lebensäußerungen, die Spielräume, die wir haben und brauchen, um unser Leben zu meistern. Wir können immer handeln, als Eltern, Kinder, Lebenspartner, als Familienangehörige. Wenn wir von einem Menschen Abschied nehmen, ist es ja gerade diese Seite des Lebens, die uns wichtig ist. Der Verstorbene hat etwas geleistet!

Wir können den Kairos beim Schopfe packen. Denn der gr. Gott Kairos, der jüngste Sohn des Zeus, hatte vorn eine Tolle und hinten eine Glatze. Wer nicht zupackte, erwischte nur die Glatze. Zu spät. Und alle, die vor ihrem Weggehen noch gar nicht zupacken konnten, Kinder, Säuglinge, Frühgeborene, erinnern uns daran: Unser Dasein beruht nicht auf Leistung. Jeder ist unendlich wertvoll, *weil* er ist. Auch ein endlich kurzes Dasein wird bestimmt von dem Wissen um die Einmaligkeit des Lebens. Das ist der rettende Indikativ vor jedem Imperativ, der Zuspruch „du bist“ vor jedem Anspruch „du sollst sein“. Wir sind immer mehr, als wir aus uns machen können. Unser Leben ist mehr als die Summe unserer Taten. Daran erinnern uns die zu früh Gegangenen.

3. Zum dritten: Unser Leben ist ambivalent

In den nicht verfügbaren und *zugleich* gestaltbaren Ereignissen unseres Lebens stellen wir ernüchternd fest: Es ist ambivalent. Es gilt immer beides – Gutes und weniger Gelungenes. Die *Gleichzeitigkeit* der Gegensatzpaare macht uns zu schaffen: Liebe und Hass, reden und schweigen,

umarmen und wegstoßen. Diese Spannungen müssen wir alle aushalten. Erst unser Scheitern macht uns menschlich. Franz Kafka hat das Scheitern in einem Aphorismus mit dem Bild eines Stolperseils beschrieben. *„Der wahre Weg geht über ein Seil, das nicht in der Höhe gespannt ist, sondern knapp über dem Boden. Es scheint mehr bestimmt stolpern zu machen, als begangen zu werden.“* Ein Stolperseil, knapp über dem Erdboden, das ist wie ein Kinderspaß. Erwartet werden keine Kunststücke auf dem Seil, sondern das unvermeidbare Stolpern. Stolpern gehört zum Menschsein. Der Dichter lässt uns Stolpern in der Zeit: umarmen und wegstoßen, suchen und verlieren, lieben und hassen, töten und heilen, aufbauen und niederreißen. Wir alle verbinden mit diesen Gegensatzpaaren schmerzliche Erfahrungen. Es sind die Stolperstellen unseres Lebens, weil das Seil immer gespannt ist. Auch darüber kann man reden, selbst am Grab.

4. Zum Schluss: In allem bleiben wir uns in diesem Leben ein Geheimnis – zu unserem Besten.

Dieses Denk-Modell der teilweisen Unverfügbarkeit unserer Zeit, unseres Lebens, ist damals wie heute eine Plage, denn wir durchschauen es nicht. Gott lässt das nicht zu, sagt der Dichter. Passivität und Unverfügbarkeit passen nicht in unser Lebensgefühl, dass von Macherwahn, Selbst-Optimierung und Hochleistung bestimmt wird.

Aber: Dieses Denkmodell bietet uns einen Schutz an. Einen „no blame approach“, einen Schutz vor Bloßstellung. Denn es enthält kein Urteil, aber einen Hinweis für uns Lebende, es immer neu mit sich und dem Leben zu versuchen, mit der Anerkennung unserer Grenzen und der Freude am Gestalten, mit unserem gesetzten Schicksal und mit den uns gegebenen Schätzen, mit denen wir uns wie Kapital in der Welt anlegen dürfen. Menschsein ist das Experiment, an dem wir selbst beteiligt sind und auf dem Spiel stehen.

Dieses Experiment bleibt in seinem Kern ein Geheimnis. Wir fassen es heute im Begriff der Würde, die nicht einer gesellschaftlichen Mehrheitsentscheidung unterliegt. Die nicht vorgezeigt werden kann in den Werbekatalogen unserer Vortrefflichkeit. Sie hat kein Preisschild. Keine weltliche oder gar kirchliche Macht hätte das Recht zu einer abschließenden Definition dessen, was uns als Menschen zu Menschen macht. So bleiben wir uns selbst und auch den anderen ein würdiges Geheimnis. Und das ist gut so. Nach diesen vier Einsichten noch ein letzter guter Rat des Dichters an uns, die wir von den Gräbern zurück ins Leben gehen:

„So sah ich ein, dass es für den Menschen nichts Besseres gibt, als sich bei seinem Tun zu erfreuen; denn dies ist sein Lohn. Denn wer ließe ihn dahin gelangen, das zu sehen, was nach ihm sein wird?“ Lebe heute. Ein weises Schlusswort. Amen

Literatur: N. Lohfink, Kohelet, Leipzig 1986; zu Kafka: Dt. Pfarrerblatt 6/24, 322-327; W. Härle, Würde. Groß vom Menschen denken, München 2010;I.U. Dalferth, Sünde. Entdeckung der Menschlichkeit, Leipzig 2020;M-F. Hirigoyen, Die toxische Macht der Narzissten und wie wir uns dagegen wehren, München 2020.